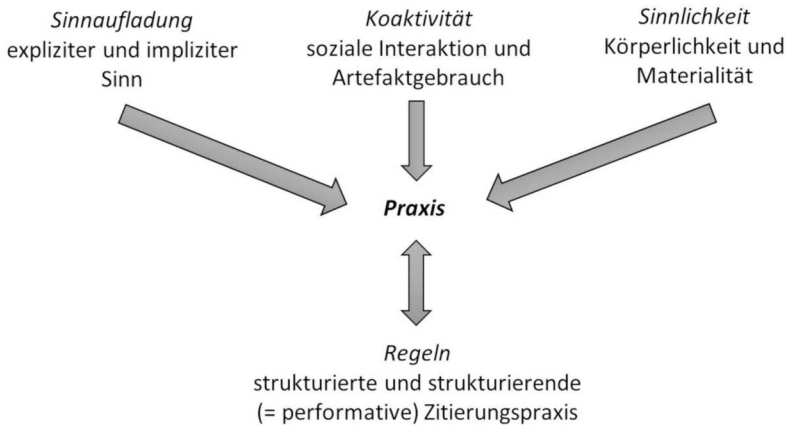


Abb. 28: Der Praxisbegriff einer erweiterten Hegemonietheorie



## 2 Die Artikulation der Zeichen, Praktiken und Dinge

[T]he practice of articulation, as fixation/dislocation of a system of differences, cannot consist of purely linguistic phenomena, but must instead pierce the entire material density of the multifarious institutions, rituals and practices through which a discursive formation is structured.

(Laclau/Mouffe 2001: 109)

[T]o link is necessary, how to link is contingent.

(Lyotard zit. in Arditi 2014: 22)

Die beiden Zitate weisen den Weg hin zu einem überarbeiteten Artikulationsbegriff. Artikulationen betrachte ich mit der Hegemonietheorie als kollektive Praktiken, die eine Doppelbewegung von Verknüpfung und Hervorbringung vollziehen. Artikulationspraktiken grenze ich aber anders als Laclau/Mouffe nicht auf sie überwölbende Logiken ein, sondern sehe sie durch kontingente Regeln strukturiert. Zudem betrachte ich Artikulationen – wie es Laclau/Mouffe im Zitat ankündigen, aber nicht operativ einlösen – als holistische Konfigurationen, die zwischen linguistischen wie nichtlinguistischen Phänomenen neue Verbindungen stiften.

Der vorzustellende Artikulationsbegriff interveniert an einer zentralen Schaltstelle meiner praxeologischen Wendung der Hegemonietheorie. Der Begriff der Regel verband die Dimensionen von Praxis und Zeichen, um offenzulegen, dass gewisse Zeichen-

ordnungen die Praktiken strukturieren, dass aber zur gleichen Zeit zitierende Praktiken Sinnmuster nicht nur wiederholen, sondern auch performativ verschieben. So einleuchtend diese wechselseitige Strukturierung ist, sie umschifft zwei zentrale Fragekomplexe: Wie lässt sich erstens diese Performativität in ihren sinnlichen Dimensionen verstehen? Denn der von Butler stammende Begriff einer wiederholenden und zugleich performativen Zitierungspraxis orientiert sich ja maßgeblich am Leitmodell der Sprache, genauer am Sprechakt, durch dessen Raster er die körperliche und materielle Dimension liest (vgl. Gertenbach 2019b). Zweitens blieb das bisherige Regelverständnis eher starr, noch wurde nicht recht deutlich, wie sich vielfältige und oft widersprüchliche Prismenmuster herausbilden und in Zeit und Raum ausbreiten (und zurückbilden). Es steht, kurzum, eine Wendung des Begriffes der Regel an, die ihre *tiefe*, übersprachliche Strukturierung, aber ebenfalls ihre *flexible* Kopplungsleistung in den Blick rückt – und zudem der potentiell politischen Aufladung jeder Praxis gewahr wird.

Diese Wendungen kann das Konzept der Artikulation einlösen. Laclau/Mouffe (2001: 105, H. i. O.) definieren sie wie folgt: »[W]e will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice.« Nach diesem Grundbegriff stiften Artikulationen jene »Einheiten in der Zerstreuung«, die Laclau/Mouffe mit Foucault als Diskursformationen bezeichnen. Dabei sind Artikulationen als dynamische Prozesse zu begreifen. Artikulationen vollziehen ihre Fixierungsleistung auf der Grundlage von Kontingenz. Die Strukturhaftigkeiten von Gesellschaften erklären sich nur durch Artikulationspraktiken und deren Folgen. Von diesem Grundverständnis ausgehend werde ich nun zunächst den Artikulationsbegriff prinzipiell überarbeiten und dann verschiedene politische Artikulationsarten diskutieren.

Laclau/Mouffe betonen zwar prinzipiell, dass Artikulationen querschnittartig alle diskursiven Objekte – Zeichen, Praktiken, Körper und Dinge – mobilisieren, de facto jedoch bleibt ihr Artikulationsbegriff linguistisch beschränkt, er fokussiert auf die Differenzierung und Äquivalentsetzung von Zeichen, die Repräsentationsleistung leerer Signifikanten sowie das Ziehen antagonistischer Grenzen. So wichtig diese Prozesse sind, sie bilden nur eine Fraktion von Artikulationspraktiken ab. Ausgehend von einem elementaren Artikulationsbegriff, der sich zunächst nur auf die Verbindung und neue Einheitsstiftung verschiedenartiger Elemente konzentriert, lässt sich aber diese linguistische Beschränkung überwinden. Um Artikulationen als breite Konfigurationen von Zeichen, Praktiken, Körpern und Dingen zu verstehen, denke ich die Hegemonietheorie mit der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) weiter.<sup>8</sup>

Michel Callons Aufsatz *Some Elements of a Sociology of Translation* ([1986] 2007) zeigt, wie ein Prozess der Artikulation – bei Callon: ein Prozess der Übersetzung – Semiotisches und Materielles verwebt und eine Wirklichkeit hervorbringt, in der Zeichen, Praktiken und Körper in neue Zusammenhänge geraten. Callons Aufsatz beschreibt, wie in den 1970er Jahren ein Forschungsteam in der Bucht von Saint-Brieuc in der Bretagne

8 Dieser erweiterte Artikulationsbegriff könnte sich seinerseits auch für eine ANT-Perspektive als fruchtbar erweisen und deren politische Wende verstärken (vgl. Gertenbach et al. 2016), indem verdeutlicht wird, wie Netzwerke mit Macht- und Ausschlussakten einhergehen und hegemonial verfasste Ordnungen ergeben.

intervenierte, um den schwindenden Bestand von Kammmuscheln zu stabilisieren. Der Eingriff des Wissenschaftsteams verändert das Setting der Bucht grundsätzlich. Zwischen der Fischergemeinschaft von Saint-Brieuc, den Kammmuscheln, deren Larven sowie der breiteren Wissenschaftscommunity stellen sich neue Zusammenhänge her, die dann als Netzwerk von Abhängigkeiten fixiert werden.

Interessant ist, wie sich bei Callon der Prozess der Übersetzung/Artikulation entfaltet. In der Anfangsphase, vom Autor als Problematisierung bezeichnet, ist die Artikulation noch rein diskursiv. Das Forschungsteam entwirft rund um die Frage »Können sich Muscheln an einem Riff verankern, in dem sie überleben können?« (Callon 2007: 61) ein Netz von Interdependenzen zwischen den »Interessen« der verschiedenen Akteure. Zunächst wird nur in Forschungspublikationen die gesamte Bucht einer *übergeordneten* Instanz untergeordnet. Das physische Überleben der Kammmuscheln, die ökonomische Subsistenz der Fischergemeinschaft, das Erkenntnisinteresse der Wissenschaftscommunity an den Muscheln werden allesamt abhängig von dem neuen Forschungsprojekt. Dieses soll die Frage beantworten, ob und wie sich die Larven der Muscheln reproduzieren lassen. Das Projekt der Neuansiedlung der Muscheln in gewissen Riffen wird zu einem notwendigen Passagenpunkt (*Obligatory Passage Point*), der alle Entitäten des Netzwerkes miteinander verbindet, indem er zwischen ihnen wechselseitige Abhängigkeitsverhältnisse etabliert, die eben den Passagenpunkt als zentrale Möglichkeitsbedingung haben.

In den als *Interessement* und *Mobilization* bezeichneten Phasen *materialisiert* sich dann dieses Netzwerk. Die zuvor konzeptuellen Verbindungen werden nun zu realen Verbindungen. So dürfen etwa die Fischer die Kammmuscheln nur noch in den begrenzten Mengen fischen, die das Forschungsteam vorschreibt (vgl. ebd.: 63). Auf der Basis von japanischen Techniken werden dann Schlepptaue mit Kollektoren versehen, an denen sich die Muscheln festsetzen sollen, um dort ihre Larven auszubilden, sich also häufiger als zuvor zu reproduzieren (vgl. ebd.: 64ff.). Das Netzwerk verfestigt sich, es entsteht ein »festes System von Allianzen« (ebd.: 65). Die Kammmuscheln und mit ihnen das gesamte Meeresbiotop der Saint-Brieuc-Bucht, die Fischergemeinschaft und ihre Aktivitäten sowie die Wissenschaft mit ihren Publikationen und explorativen Techniken bilden ein neuartiges Gefüge. »Social structures comprising both social and natural entities are shaped and consolidated«, so hält es Callon (ebd.) fest.

Das derart gebildete Netzwerk ist holistisch verfasst, es umfasst Zeichen (die wissenschaftlichen Publikationen), Praktiken (die Praxis des Fischens und Forschens), natürliche Lebewesen (die Muscheln und ihre Larven) sowie Infrastrukturen (die Kollektoren). Gleichwohl handelt es sich nicht um ein flaches, sondern um ein unebenes, zutiefst machtgeladenes Netzwerk. In ihm stehen sich repräsentierte und repräsentierende Entitäten in asymmetrischen Verhältnissen gegenüber: »[B]oth the fishermen and the scallops end up being represented by the three researchers who speak and act in their name [...] To speak for others is to first silence those in whose name we speak.« (Ebd.: 69f.) Sowohl die Praktiken der Fischer als auch die Maßnahmen zur Reproduktion der Muscheln werden vom Forschungsteam gelenkt, das den notwendigen Passagenpunkt »Neuansiedlung der Kammmuscheln zu ihrer Rettung« einrichtete. Entlang des Passagenpunktes werden die maßgeblichen Entscheidungen getroffen, Praktiken ermöglicht oder verboten, Lebensformen kultiviert und neue Wissensformen geschaffen.

Trotz seiner Materialisierung bleibt das Netzwerk hoch dynamisch (für Callon: mobilisierend). Ständig werden die Relationen zwischen den Elementen verschoben und neu vermessen – wobei als Leitmotiv des Passagenpunktes die Stabilisierung und Verdichtung des Netzwerks fungiert (vgl. ebd.: 71). Die Muscheln und ihre Larven bekommen in den wissenschaftlichen Präsentationen neue Darstellungsformen, für die Fischerinnen werden neue Beteiligungspraktiken an den Forschungsmaßnahmen konzipiert, die Experimente zur Muschelreproduktion werden immer wieder aufs Neue in etwas anderer Form ausgeführt. Ähnlich wie bei Laclau/Mouffe etablieren sich Äquivalenzen zwischen den verschiedenen Bestandteilen des Netzwerkes, die dann schrittweise sedimentieren. Doch dieses »constraining network of relationships« (ebd.: 72) kann immer wieder in Frage gestellt und neu verhandelt werden.

Das Netzwerkverständnis Callons überschneidet sich sehr deutlich mit dem Artikulationsbegriff der Hegemonietheorie, was bislang vor allem die Machttheorie von Stewart R. Clegg (1989) betont hat. Bei Callon wie bei Laclau/Mouffe produzieren Verknüpfungsbewegungen eine neue Einheit. Einmal als Netzwerk und ein andermal als Diskurs bezeichnet, setzen zwar die Autorinnen verschiedene Schwerpunkte auf die Materialität (Callon) oder auf die Symbolhaftigkeit (Laclau/Mouffe). Legt man jedoch einen breiten Diskursbegriff zu Grunde, dann werden beide Begriffe fast ununterscheidbar. Nicht nur verweben sich in ihnen Zeichen, Praktiken und sinnliche Gegebenheiten (Körper und Dinge), sie konstituieren sich desgleichen als asymmetrische Gefüge, in denen manche Elemente viele andere repräsentieren.

Eine Schlüsselrolle bei der machtgeladenen Hervorbringung von Netzwerken/Diskursen spielt die Fixierungsbewegung, die Callon mit dem Begriff des notwendigen Passagenpunktes konzeptualisiert und Laclau/Mouffe mit dem des diskursiven Knotenpunktes. Beide Begriffe verfolgen nach Mark Haugaard (2002: 255) ein analoges Ziel: »They are meant to refer to the construction of a conduit through which traffic must necessarily pass.« Das Forschungsprogramm zur richtigen Ansiedlung der Kammuscheln ist für Callon deshalb ein notwendiger Passagenpunkt, weil er nicht nur ein materiell-semiotisches Netzwerk schafft, sondern die Übersetzungsprozesse/ Artikulationspraktiken zwischen den Teilgliedern dieses Netzwerkes festschreibt. Und zwar so festschreibt, dass das Netzwerk/der Diskurs vom notwendigen Passagenpunkt »Ansiedlung der Kammuscheln« konstitutiv abhängt. Diese Fixierung objektiviert in letzter Instanz vormals kontingente Beziehungen. »[T]he two concepts [passage points and nodal points] were coined to capture the ways in which certain assumptions, actions and framings became taken-for-granted as the way things were«, so betont Clegg (in Clegg/Berti 2021: 8).

Diese Arbeit übernimmt den Begriff des Passagenpunktes von Callon. Er scheint mir gegenüber dem Begriff des Knotenpunktes von Laclau/Mouffe attraktiver, weil er stärker darauf aufmerksam macht, dass die Hervorbringung neuer Assoziationen ein semiotischer *und* materieller Prozess ist. Zudem verweist der Passagenpunkt bereits etymologisch darauf, dass das gemeinsam Artikulierte mehr als nur verbunden ist. Der Passagenpunkt wirkt – fast wie bei der Ritualtheorie Victor Turners<sup>9</sup> – *identitätstransformierend*, er schreibt sich in die Momente ein, die aufeinander verweisen und von ihm ab-

9 Der Begriff des Rituals von Turner wird in der Ethnographie wiederauftauchen (siehe: Kap. IV.4).

hängen. Um den Artikulationsprozess als derart transformierende Verkopplung zu lesen, werde ich anders als Callon (und Clegg) weniger von notwendigen als vielmehr von *verdichtenden* Passagenpunkten sprechen.

Eine erweiterte Hegemonietheorie eignet sich nicht nur Begriffe der Akteur-Netzwerk-Theorie an, sondern baut auch ihre grundsätzliche Perspektive in ihre Analyse ein. Obwohl ich von Diskursgefügen und Artikulationspraktiken anstatt von Netzwerken und Übersetzungsprozessen spreche, bereichern letztere meine Analyse. Die ANT erlaubt, den holistischen Diskursbegriff, der bei Laclau/Mouffe angelegt, aber nicht entfaltet wird, zu operationalisieren. Diskurse gelten mir als umfassende Konfigurationen, in denen Verbindungen zwischen Zeichen, Praktiken, Körpern und Objekten bestehen. Ähnlich wie Callon entscheidet sich meine empirische Analyse für eine dichte Beschreibung, die weder das semiotische noch das praxeologische oder das materielle Moment priorisiert, sondern deren Zusammenwirken betont. Indem ich bevorzugt von *Diskursgefügen* (und nicht von Diskurskursorformationen) spreche, nehme ich auch begrifflich den Leitgedanken der ANT auf, dass die soziale Wirklichkeit nicht nur als entbettete Sinnstruktur, sondern auch als sinnliche Gegebenheit zu erforschen ist.

**Ein aktualisierter Begriff der (politischen) Artikulationspraxis** Eine erweiterte Hegemonietheorie macht sich für einen Minimalbegriff der Artikulation stark, der weniger antagonistisch aufgeladen ist als bei Laclau/Mouffe. Das bei ihnen zentrale Moment der Grenzziehung vis-à-vis einem konstitutiven Außen bleibt bei Callons Beschreibung abwesend. Das Netzwerk/der Diskurs »Kammuscheln« stabilisiert sich *ohne* starke Antagonismen. Die Schließung nach außen steht nicht im Zentrum, sie flankiert vielmehr unsichtbar die zentrale Stabilisierung *nach innen*, die der verdichtende Passagenpunkt »Neuansiedlung der Kammuscheln« forciert. Diese Verdichtung nach innen geschieht anders als in der Hegemonietheorie deshalb ohne Antagonismen nach außen, weil sie ein System von Abhängigkeiten oder, mit Callon, ein System von Solidaritäten schafft. Bei diesem System verweist jedes Element auf die anderen und auf ihren übergeordneten Passagenpunkt.

Daraus folgt nicht, dass das Netzwerk/der Diskurs »Kammuscheln« keine Grenzen hat,<sup>10</sup> sondern dass seine Grenzen entpolitisiert und unbezeichnet bleiben. Die Beziehung gegenüber dem Außen ist durch das gekennzeichnet, was Urs Stäheli (2004: 238) als »Indifferenz gegenüber den nicht-markierten, nicht-gleichgesetzten Momenten« versteht. Die Grenze gegenüber dem Außen des Diskurses ist da, sie nimmt aber die Gestalt einer entpolitisierten *boundary* anstatt die einer hochpolitisierten *frontier* an. Entscheidend ist, dass diese Grenze gleichsam unsichtbar bleibt, aber dennoch latent das Diskursinnen stabilisiert.

Dass die entpolitisierte Grenze wirkt, zeigt sich *ex negativo* im Beispiel Callons dort, wo das Netzwerk/der Diskurs »Kammuscheln« in die Brüche geht. Zunächst lassen sich die Larven der Muscheln nach einem Anfangserfolg nicht mehr effektiv züchten. Es

10 Diese Arbeit bevorzugt den Begriff des Diskursgefüges auch deshalb gegenüber dem des Netzwerkes, weil bei der expansiv imaginierten Figur des Netzwerks die Frage nach Grenzen bzw. Begrenzungen oftmals unbeantwortet bleibt (vgl. Schlechtriemen 2014: 38Off.).

geschieht, so Callon (2007: 72f.), ein Exodus der Muscheln aus dem Netzwerk. Die Kollektoren, die sie aufsammeln sollen, bleiben leer. Die Lebensform »Larve« entzieht sich den Artikulationen, sie bewegt sich nun jenseits des Diskurses. Der Passagenpunkt »Neuan-siedlung der Muscheln« verliert damit seine wesentliche Säule. Das System der Abhän-gigkeiten kollabiert. Parallel dazu hält sich eine Fischergruppe nicht mehr an die Vorga-ben des Passagenpunktes »Forschungsprogramm«. Die Muscheln werden nun auch dort gefischt, wo es eigentlich verboten ist. Es geschieht eine Revolte der Repräsentierten (Fi-scherinnen) gegen ihre Repräsentanten (Forscher). Erstere stellen die Praktiken in Frage, die der Diskurs vorschreibt (ebd.: 73).

In beiden Fällen werden die Grenzen des Diskursgefüges aufgebrochen, ohne einem antagonistischen Raster à la Laclau/Mouffe zu folgen. Im Falle der Kammuscheln ge-schieht ein Exodus, der den Diskurs nicht antagonistisch hinterfragt, sondern sich ihm schweigsam entzieht. Und die Revolte der Fischer zeigt, dass Praktiken stets ein eigen-sinniges Moment behalten, das sich niemals völlig durch Artikulationen neutralisieren lässt. Exodus aus dem Diskurs und eigensinnige Praxis – beides wird im empirischen Part wiederauftauchen, beides weist aber auch schon auf konzeptuellem Terrain auf ei-nen zentralen Punkt hin: Artikulationen können die Grenzen eines Diskurses sprengen, ohne dabei selbst antagonistisch verfasst sein zu müssen. Anders gesagt: Artikulations-praktiken können dem hochpolitisierten Raster folgen, das die Hegemonietheorie ver-ficht, sie müssen ihm jedoch nicht zwangsläufig folgen.

Eine erweiterte Hegemonietheorie fasst Artikulationspraktiken breiter – und we-niger voraussetzungsvoll – als politische Artikulationen bei Laclau/Mouffe. Meine Mi-nimaldefinition der Artikulation lautet: *Wo Praktiken Elemente koppeln und verschieben, arti-kuliert sich ein Diskurs als Gefüge von Zeichen, Praktiken, Köpern und Dingen, das Passagenpunk-te nach innen verdichten und nach außen begrenzen.* In diesem breiten Sinne gelesen, über-schneiden und überlagern sich Artikulationsprozesse ständig, ohne dabei notwendig in Konflikt zu geraten. Für diesen Minimalbegriff von Artikulation bleiben Fixierungen und Defixierungen ausschlaggebend, wie sie auch für Laclau/Mouffe wichtig sind, sie füh-ren aber anders als bei ihnen *nicht ipso facto* zu Antagonismen und Universalisierungen. Einerseits zeichnet Artikulationen eine Dezentrierungsbewegung aus, die ständig Ver-knüpfungen herstellt und damit »die Festlegung einer Reihe von Positionen um einen präkonstituierten Punkt verhindert« (Mouffe 2018: 102). Andererseits geschehen stän-dig Zentrierungen, also »[die] Schaffung von partiellen Fixierungen, die das Im-Fluss-Sein des Signifikats eines Signifikanten begrenzen« (ebd.).<sup>11</sup>

Dieses minimale Verständnis von Artikulationen ist sensibel für die Pendelbewe-gung zwischen Kontingenzwerdung und Ordnungsstiftung, sie lädt beide Momente jedoch nicht von Anbeginn politisch auf. Der vorgestellte Minimalbegriff nimmt auch, ja besonders eher entpolitisierte Artikulationspraktiken ins Visier. Diese operieren mit einem schwachen Grenzbegriff und einer überarbeiteten Repräsentationskonzeption –

11 So konzise Mouffe diese Fixierung/Defixierung fasst, bei ihr bleibt der semiotische Bias präsent (»das Im-Fluss-Sein des Signifikats eines Signifikanten«), gegen die sich mein Verständnis von Arti-kulationen – von einfachen wie politischen – mit seiner starken praxeologischen und materialis-tischen Komponente ebenfalls wendet.

dem verdichtenden Passagenpunkt –, ohne antagonistische Grenzziehungen vorauszusetzen. Damit rückt eine weit größere Bandbreite von Phänomenen in den Fokus als bei Laclau/Mouffe traditionell der Fall. Einfache, da nur dem obigen Minimalverständnis entsprechende Artikulationen geschehen ständig: Ein Wissenschaftsprojekt wie das von Callon beschriebene fällt genauso unter diesen Minimalbegriff wie ein Infrastrukturprojekt zur innerstädtischen Verkehrsberuhigung oder die Organisationspraktiken eines Kulturvereins, eines politischen Verbandes und einer sozialen Bewegung.

Der Begriff des Passagenpunktes kann sich als ein Begriff mittlerer Reichweite erweisen, der die Machtgeladenheit von Diskursgefügen so eindringlich beschreibt, wie es der Dispositivbegriff Foucaults tut. In der Tat würde ich unterstreichen, dass Passagenpunkte genauso wie Dispositive im Sinne Foucaults (vgl. 1983: 180f.) Machttechnologien sind, die Zeichenensembles mit der Materialität von physischen Räumen und Körpern verschränken – und damit den Diskurs als ein symbolisiertes *und* materialisiertes Gefüge stabilisieren. Sind Passagenpunkte durch Artikulationen entstanden, wirken sie auf die Artikulationspraktiken zurück und verwandeln diese in ein asymmetrisches Gefüge. Auf diese Weise erweist sich der Passagenpunkt nicht nur als methodologisches Scharnier zwischen einer Diskursanalyse nach Laclau/Mouffe und der ANT nach Callon, es schlägt zudem Brücken zur Dispositivforschung nach Foucault (dazu: Kap. I.3.b).

Ein derart überarbeiteter Artikulationsbegriff stellt die Hegemonietheorie auf ein breiteres Fundament, und zwar nicht nur epistemologisch, sondern auch in ihrer genuin politischen Analyse. Im tradierten Raster der Hegemonietheorie werden politische Artikulationspraktiken immer schon als konstitutiver Bestandteil von Gesellschaft vorausgesetzt. Diese Annahme ist, so meine Überzeugung, erklärungsbedürftig, in gewisser Hinsicht sogar problematisch. Moderne Gesellschaften zeichnen sich eben nicht nur, wie Laclau/Mouffe stetig betonen, durch eine Pluralisierung und Vervielfachung von politischen Kämpfen aus, sondern auch durch deren systematische Unterdrückung oder Stilllegung.<sup>12</sup> Das Beispiel Spanien zeigte exemplarisch, wie eine Ordnung, die auf formaler Ebene demokratisch ist, gleichzeitig politische Konflikte ausgrenzt und soziale Benachteiligungen auf Dauer stellt. Dass es politischen Gegenentwürfen gelingt, sich gegen eine solch sedimentierte hegemoniale Ordnung wirksam zu artikulieren, ist keineswegs selbstverständlich, sondern hoch voraussetzungsvoll.

Um diese Voraussetzungen offenzulegen, muss die *politische* Bewegung von Artikulationspraktiken stärker ins Visier rücken. Zwei verwobene Prozesse verwandeln einfache Artikulationen (nach dem obigen Minimalverständnis) in politische Artikulationen. Da steht erstens die antagonistische Aufladung der Grenze.<sup>13</sup> Sie hört durch Politisierungen auf, eine befriedete *boundary* zu sein und verwandelt sich in eine umkämpfte *frontier*. Die Grenzziehung zwischen dem Diskurs und seinem konstitutiven Außen bewirkt

12 Kategorien wie jene der Postdemokratie unterstreichen, wie heutzutage politische Fragen zusehends zum »Management von Sachzwängen« degradiert werden (Öztürk 2011). Private Interessengruppen üben dabei eine tendenziell unangefochtene Deutungshoheit aus, während alternative Gesellschaftsentwürfe ausgrenzt werden.

13 Diesen Grundgedanken verdanke ich Urs Stäheli (2004: 237): »[T]he discourse has to observe and describe itself as antagonistically constituted in order to become an antagonistic discourse [...] It is only if a discursive system constructs that which it excludes as a threat to itself, that the system becomes antagonistic.«



eine Neuausrichtung des gesamten Diskursgefüges. Die diskursiven Teilmomente verweisen nicht mehr nur auf den diskursiven Innenraum und auf ihren Passagenpunkt, sie bezeichnen nun ebenfalls das, was außerhalb von ihnen steht. Der Diskurs dezentriert sich, er reartikuliert sich als das Andere des ihn gefährdenden Außen. So verliert dieses Außen seine Unsichtbarkeit und mutiert zum bedeutungsgeladenen Objekt, das den Diskurs, klassisch nach Laclau/Mouffe, stabilisiert *und* destabilisiert.

Zweitens sind politische Artikulationen von *expansiven* Regelmäßigkeiten gekennzeichnet. Wo einfache Artikulationspraktiken zwar Diskurse produzieren, aber diese Diskurse zu stabilen und klar begrenzten Gefügen – etwa das Netzwerk der Kammuscheln bei Callon – sedimentieren, zeichnen sich politische Artikulationen durch eine Strategie des Majoritär-Werdens aus. Politische Artikulationen verharren in den Worten Marcharts (2010: 311) nicht bei »mikropolitischen Taktiken«, sondern sind in »breitere und längerfristige Strategien eingebettet«. Wo einfache Artikulationen soziale Ordnung latent errichten, steht bei politischen Artikulationen die Ordnungsstiftung im Zeichen des Konflikts. Politische Artikulationen zielen auf alternative Ordnungen. In genau diesem Sinne erweisen sich diese Artikulationen als Treiber für hegemonial ausgerichtete Diskurse, deren Diskursmomente und Passagenpunkte das Allgemeininteresse zu verkörpern suchen (dazu: Kap. VI.4).

Die hegemoniale Zielrichtung von politischen Artikulationen muss jedoch nicht auf die Gesellschaft *in toto* zielen, sie kann auch niedrigschwelliger ausfallen und sich auf bestimmte Fragen, gesellschaftliche Teilbereiche oder bestimmte Organisationen begrenzen. Zentral für jede politische Artikulation ist in jedem Fall die Doppelbewegung von Anfechtung und Neueinrichtung. Einerseits stellen politische Praktiken sedimentierte Gehalte in Frage, während sie andererseits eine alternative Ordnung zu instituierten trachten. Dies macht auf den nur *graduellen* Unterschied zwischen einfachen Artikulationen und politischen Artikulationen aufmerksam. Letztere vollziehen prinzipiell dieselbe Grundbewegung wie einfache Artikulationen, jedoch mit *höherer Intensität*: Die vormalis implizite Grenzziehung wird explizit, die vormalis latente Ordnungsstiftung zur konflikthaften wie expansiven Neuordnungsstrategie. Der empirische Part wird freilich zeigen, wie sich die politische Aufladung von Artikulationen dynamisch verändert und allzu reine Kategorisierungen verbietet.

Mein Begriff der politischen Artikulation folgt zwar zu großen Teilen Laclau/Mouffe. Dort aber, wo das Autorenpaar die Kraft der politischen Artikulation aus sich selbst heraus erklärt, sie also in starken Grenzziehungen, breiten Äquivalenzketten und erfolgreich universalisierten Signifikanten verortet, mahnt mein Ansatz zur Vorsicht. Der Erfolg (oder Misserfolg) politisch aufgeladener Artikulationen erklärt sich zu großen Teilen dadurch, ob und wie es ihnen gelingt, eher entpolitisierte Diskursgefüge für sich zu mobilisieren. Man denke an Callon. Die Einrichtung eines Diskursgefüges rund um die Kammuscheln an der Bucht von Saint-Brieuc, in dem sich Praktiken, Infrastrukturen und Wissen vermengen und wechselseitig stabilisieren, ist bereits für sich genommen eine wichtige Ordnungsstiftung. Ein wissenschaftliches Projekt, das die Erkenntnisse, die das Projekt von Saint-Brieuc generiert, in Frage stellt, kann dies schlecht rein konzeptuell tun, sondern müsste dafür ähnlich in dieser oder einer anderen Bucht intervenieren. Demgegenüber legitimiert sich das Forschungsprogramm von Saint-Brieuc



durch sein schlichtes Vorhandensein. Es kann sich auf die Erkenntnisse stützen, die das Gefüge von Fischerinnen, Kammuscheln und Forschungspraktiken laufend generiert.

*Keine* Artikulationspraxis ist folglich nur konflikthaft und hegemonial, jede wird begleitet von eher entpolitisierten und latenten Artikulationspraktiken. Politische Artikulationen geschehen gemeinsam mit einem Diskursgefüge, das *nicht* immer und überall politisch ist, das sich aber für die Errichtung von sozialer Ordnung immer als wesentlich erweist. In dieser Hinsicht ist die Unterscheidung zwischen einfachen Artikulationen und politisch aufgeladenen nicht nur graduell, sondern auch oberflächlich. Politische Artikulationen werden immerfort von entpolitisierten Artikulationen flankiert. Das Verhältnis zwischen politischen und einfachen Artikulationen ist dynamisch, laufend durchdringen sich politisierte und entpolitisierte Gehalte. Das eher Unpolitische trägt das Politische, das Politische prägt aber auch das Unpolitische. Selbst dort, wo politische Artikulationsprozesse (temporär oder endgültig) erloschen sind, leben in verstreuten Praktiken, Identitäten, Sinnordnungen und Infrastrukturen politische Spuren fort. Daraus erwächst ein doppeltes Leitmotiv: Politische Instituierungen gehen einher mit sozialen Sedimentierungen, soziale Sedimentierungen behalten politische Spuren.

Solch eine Perspektive nimmt Artikulationen, eher politisierte genauso wie eher unpolitische, in ihrer Tiefen- sowie in ihrer Breitendimension ernst – und legt damit auch ihre internen Widersprüche offen. Diesbezüglich haben die Diskursanalysen von unten des Protestcamps in Barcelona sowie der Partei Podemos und auch die ethnographische Untersuchung in Barcelona gezeigt, dass politische Artikulationen stets von scheinbar gegenläufigen Artikulationspraktiken begleitet werden. Letztere zielen weniger auf Mehrheitsfähigkeit und eine – partielle oder umfassende – Umgestaltung des Status quo als vielmehr auf dessen Negation und die Schaffung alternativer sozialer Räume. Hier vollziehen sich Artikulationspraktiken, die *parallel* zur Artikulation von Forderungen auf die präfigurative Hervorbringung von radikaldemokratischen Räumen zielen.<sup>14</sup> Es sind dies Artikulationspraktiken, die im Hier und Jetzt alternative Gesellschaftsentwürfe zu verwirklichen suchen. Diese Artikulationen drehen sich um das, was sich mit Benjamin Arditì als eine »Politik des Raumes« begreifen und wie folgt definieren lässt:

[Politics of space] does not require moving away from where one is because their aim is to resist over-coding [of the hegemonic order] as well as to invent ways of being different without having to seize/smash the state as their default option. [...] Radical politics acquires a performative dimension that allows it to distance itself from its more conventional, Jacobin scripted version of change of what is and what can be. Its performativity means that it can also designate an activity that is already changing things here and now, by pursuing what Žižek calls »enacted utopia«. (Arditì 2014: 36)

Das Zitat definiert präzise eine Politik des Raumes. Anders als Arditì tätige ich aber *keine* substantielle, sondern nur eine *analytische* Differenzierung gegenüber politischen Artikulationen im Modus der Hegemonie. Der Veränderungsanspruch einer Politik des Raumes ist eher auf die konkreten Verhältnisse *sur place* ausgerichtet, sie zielt vornehmlich

14 Mit dieser Präfiguration geht auch einher, dass Artikulationen, die im Zeichen einer Politik des Raumes stehen, die ihnen inhärenten Machtverhältnisse und Asymmetrien einzudämmen versuchen (vgl. Newman 2005: 44ff.).

auf die Transformation der unmittelbaren Umgebung. Wo politische Artikulationen eine expansive Bewegung forcieren, die zur zeitlichen Beschleunigung und zur räumlichen Deterritorialisierung von Diskursgefügen tendiert, da steht eine »Politik des Raumes« für eine zusammenziehende Tendenz, die entschleunigte und territorialisierte Diskursgefüge begünstigt. Diese Differenzierung ist unscharf. Weder theoretisch noch, vor allem, empirisch unterscheide ich kategorisch zwischen einfachen Artikulationen, politischen Artikulationen und einer Politik des Raumes. Vielmehr ließ ich in die Analyse Facetten aller drei Begriffe einfließen. Die Auseinandersetzung mit den Indignados wie mit dem Parteiprojekt Podemos zeigte, wie sich die drei Facetten von Artikulationen überlagern. Es gibt Schwerpunkte in die eine oder andere Richtung – doch nicht in der Weise, dass ein gewisses Phänomen *nur* durch politische Artikulationen oder *nur* durch eine Politik des Raumes geprägt würde. Sowohl die Empörtenproteste als auch das Podemos-Projekt werden auf je eigene Weise sowohl durch politische Artikulationen getragen, die sich nach außen richten, als auch durch eine Politik des Raumes, die sich nach innen richtet.

Die normative Privilegierung von Artikulationen, die sich im Modus der Hegemonie bewegen, halte ich gegen Mouffe (2013: 107ff.) und Laclau (Rancière/Laclau 2012) für unhaltbar. Die Artikulation von Forderungen rund um einen neuen Mehrheitswillen ist nicht die einzige »Leitwährung des Politischen« (Stäheli 2012: 30), sie ist nur *eine* ihrer Währungen. Das politische Moment äußert sich bei einer Politik des Raumes in der Etablierung eines alternativen, nach außen konfliktuell abgegrenzten und nach innen verdichteten Ensembles von Zeichen, Praktiken, Körpern und Infrastrukturen. Artikulationen, die neue Räume schaffen, fungieren so als Chiffre für das analytisch zwar schwer fassbare, aber phänomenologisch reichhaltige Feld von Praktiken,<sup>15</sup> denen nicht eine interne Tendenz zur Hegemonie, zum »Mehrheit-Werden« eingebaut ist, die aber dennoch inhärent politisch sind (vgl. Arditì 2014: 24ff.).

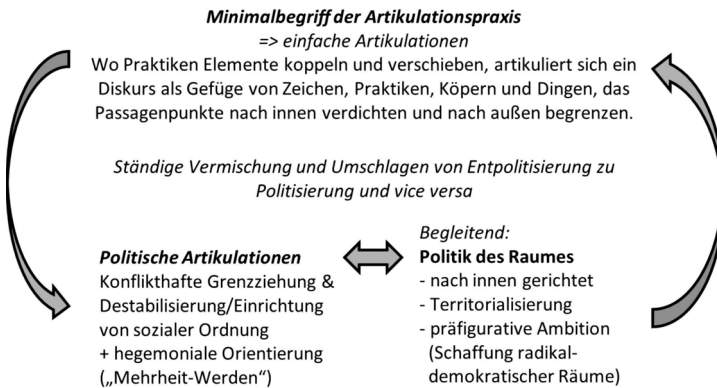
Oft werden überspitzte Dichotomien zwischen Hegemonie oder Autonomie, Repräsentation oder Repräsentationskritik, Mehrheitswillen oder Exodus gebildet, die oftmals eher wenig erkenntnisfördernd sind. Mir geht es darum, das *Zusammentreffen* verschiedener Formen von Artikulationspraktiken zu bekräftigen – ohne ihre empirisch beobachtbaren Spannungen und Bruchlinien zu negieren, aber auch ohne theoretisch fabrizierte Keile zwischen ihnen aufzumachen. Die Empörungsjahre in Spanien zeigen, dass Artikulationspraktiken, politisch aufgeladene wie unpolitische, vielfältig ausfallen. Um sie zu untersuchen, tun präzise Analysen sowie ein vorsichtiger Umgang mit Kategorisierungen not. Deshalb hat der empirische Hauptteil der Sache nach zwar verschiedene – und teils sich widersprechende – Artikulationspraktiken beschrieben, aber *keine* künstlichen Grenzen (und Etiketten) zwischen sie getrieben. Vielmehr sollte ein Grundverständnis dafür geschaffen werden, dass die Gegenhegemonie der Empörung, die sich in Spanien ab 2011 herausbildet, von äußerst verschiedenen Dynamiken getragen wird. Die Resilienz dieser entstehenden Gegenhegemonie, ihr Charakter als

15 Die Debatten um den Begriff der Posthegemonie haben alternative, netzwerk-, schwarm- und affektbasierte Artikulationsformen ins Zentrum gerückt (exemplarisch: Beasley-Murray 2010). Diese Arbeit macht aber nicht derartige Typologien auf, sondern konzentriert sich darauf, einige ihrer Ausprägungen empirisch sensibel zu rekonstruieren.

eine gelebte Kultur, erklärt sich erst durch die pluralen Artikulationen, die sie in einem ersten Schritt hervorbringen, um sie in einem zweiten zu verstetigen.

Das Schaubild (Abb. 29) hält meinen Minimalbegriff der Artikulation, seine politische Spielart und die ihn begleitende Politik des Raumes fest:

Abb. 29: Die Artikulationsbegriffe einer erweiterten Hegemonietheorie



### 3 Eine sinnliche, mehr als antagonistische Kollektivität

We've heard it, we've all heard all about all the sticks and spears and swords, the things to bash and poke and hit with, the long, hard things, but we have not heard about the things to put things in, the container for the things contained. That is a new story.

(Ursula K. Le Guin 1988: 23)

Nach Laclau/Mouffe konstituiert sich Kollektivität durch drei Bewegungen, namentlich durch die Äquivalentsetzungen von Diskursmomenten, die Repräsentation in Knotenpunkten oder Signifikanten und die Stabilisierung durch antagonistische Grenzziehungen. Dieser letzte Punkt ist entscheidend. Für die Hegemonietheorie bildet sich ein »Wir« erst in Abgrenzung zu einem »Sie«. Jede Identität basiert auf Grenzziehungen und Ausschlussbewegungen (vgl. Mouffe 2018: 104, auch: Kap. I.1.c). Auch die hiesige Studie schreibt im Gefolge von Laclau/Mouffe dem Antagonismus eine wichtige Rolle zu. Aber sie betrachtet ihn nicht mehr als *den* privilegierten Faktor von Kollektivität. Die Hegemonietheorie hat aus meiner Sicht einen klaren antagonistischen Bias. Wer